Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 20. Februar 1885. Nr. 85.

Deutschland.

Berlin, 19. Februar. Der Wunsch, den Kaiser in erfreulicher Frische und Lebendigkeit sich an einem Feste betheiligen zu sehen, hat auch gestern Abend eine große Anzahl von Reichstags-Abgeordneten veranlaßt, der Einladung zum königlichen Ballfeste im Schloß zu folgen. Zwar mußte man einen nicht geringen Theil dieser Herren erst wieder aus ihren militärischen, Zivilbeamten- und ritterschaftlichen Uniformen in ihre parlamentarische Identität zurückerkennen und nur die kleinere Hälfte, namentlich auch aus den nichtpreußischen Staaten hatte, theils der Noth gehorchend, theils dem eigenen Triebe, es vorgezogen, gleich dem nordamerikanischen Gesandten, im Gesellschafts-Anzuge zu erscheinen. In den Reihen der Tanzenden machte der einsame schwarze Frack eines jugendlichen Gesandtschafts-Attachees oder Sekretärs den Eindruck einer Krähe unter Paradiesvögeln. In aller Herrlichkeit des Festes, welches nichts zu wünschen übrig ließ, war doch der Kaiser selber der Glanz des Glanzes. Ganz wunderbar war die Leichtigkeit, mit welcher der hohe Herr sich durch die weiten Räume bewegte, freundliche Blicke und Worte mit einer großen Zahl persönlich bekannter Gäste austauschend. Einer längeren Unterredung wurde auch der Abg. Meier-Bremen gewürdigt, mit dem später auch der kaiserliche Enkel, Prinz Wilhelm, im Gespräch gesehen wurde. Dem letzteren, welcher neben seinem kaiserlichen Großvater und dem Kronprinzen sich an dem bunten Treiben herzlich zu erfreuen schien und der die Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, wurden auch die Reichstags-Abgeordneten Oechelhauser und von Lenz vorgestellt, mit denen sich der Prinz längere Zeit unterhielt.

Berlin, 19. Februar. Aus Kamerun, 3. Januar, wird von englischer Seite, von einem Korrespondenten der „Western Morning News“, berichtet:

„Die deutschen Dampfboote patrouilliren allnächtlich den Fluß, aber sie haben keine Truppen gelandet; und, so viel der Korrespondent in Erfahrung gebracht, hatte der Admiral um Verstärkung nach der Heimath telegraphirt (??) und wartete auf deren Ankunft. Bald nach der Aufhissung der Admiralsflagge auf der „Olga“ machte Konsul Hewett jenem Schiffe einen amtlichen Besuch und hatte eine Unterredung mit dem Oberbefehlshaber, während welcher er gegen die Behauptung des Letzteren in seiner Proklamation, daß die jüngsten Ruhestörungen durch Aufwiegelungen seitens Fremder verursacht worden seien, Protest einlegte, da darin eine direkte Beleidigung gegen die englischen, in Kamerun ansässigen Handelsleute liege, die ihre Unschuld zu beschwören bereit seien. Admiral Knorr entgegnete, daß er eine neue Proklamation zu erlassen beabsichtige, worin er die Anschuldigung zurückziehen werde. (?) Dieses Schriftstück ist bis jetzt indeß nicht promulgirt worden. Gestern übermittelte der Konsul dem Admiral die Schadenersatzforderungen der englischen Handelsleute und wünschte zu wissen, welche Schritte in der Sache gethan werden würden, worauf er von Admiral Knorr die kurze und barsche Antwort erhielt, daß Kamerun deutsches Gebiet sei, daß gegenwärtig dort das Kriegsrecht herrsche und auch fortfahren werde zu herrschen, und daß er beabsichtige, solche Schritte zu ergreifen und die ihm zur Verfügung stehende Streitkraft in einer Weise zu gebrauchen, wie es ihm für räthlich oder nothwendig erscheinen dürfte. Konsul Hewett beabsichtigt jetzt die ganze Angelegenheit dem Auswärtigen Amte zu unterbreiten.“

— Zur Angelegenheit der Reform des Strafverfahrens geben der „N. A. Z.“ aus Richterkreisen folgende Bemerkungen zu:

Das Gerichtsverfassungsgesetz und die Strafprozeßordnung zeigen, was die Heranziehung des Laienelementes zur Rechtsprechung und die Zulässigkeit des Rechtsmittels der Berufung anlangt, kein harmonisches Bild. Von der zur Zuständigkeit des Reichsgerichts in dessen Eigenschaft als Spezialgerichtshof gehörigen Straffällen wird hier ganz abgesehen. Es entscheidet einen Straffall von geringer Art das aus einem Staatsrichter und zwei Laien mit gleichen Befugnissen beim Amtsgerichte bestehende Schöffengericht, einen von schwererer Art die aus 5 Staatsrichtern beim Landgericht bestehende Strafkammer und einen der schwersten Art das Schwurgericht, welches aus 3 Staatsrichtern und 12 Laien besteht, mit der Maßgabe, daß die Letzteren nur über die That- und die Ersteren nur über die Rechts-Frage befinden.

Das Rechtsmittel der Berufung ist nur gegen das schöffengerichtliche Urtheil zuläßig.

Diese Unebenheiten sind unlogisch, verurtheilen sich daher von selbst und dürfen bei der Berathung der Vorlage über Modifikationen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung nicht übersehen werden.

Es ist in dieser Zeitung vorgeschlagen worden, an Stelle der Strafkammer und des Schwurgerichts beim Landgericht ein Schöffengericht von 7 Mitgliedern, von welchen 3 Staatsrichter und 4 Laien sein müßten, zu setzen.

Die Erweiterung der Berufung ist mehrseitig angeregt und steht auch, da der Bundesrath ihr nicht abhold zu sein scheint, wohl in Aussicht.

Es kommt nun darauf an, auf welche Fälle die Berufung zu erstrecken, wie das Berufungsgericht zu bilden und in welcher Art das Verfahren zu ordnen wäre.

Dem Rechtsgefühle entsprechend würde es sein, die Berufung auf alle jetzt zur Zuständigkeit der Strafkammer und des Schwurgerichts gehörigen Fälle auszudehnen, so daß kein Fall von der Berufung ausgeschlossen wäre. Da der Berufungsrichter sich auch mit der Thatfrage zu beschäftigen hat, so müßten bei der Verhandlung in der Berufungs-Instanz ebenfalls Laien mitwirken. Die Berufung gegen die Urtheile des amtsgerichtlichen Schöffengerichts könnte an das landgerichtliche Schöffengericht gehen. Für die Bearbeitung der Berufungen gegen die in erster Instanz gefällten Urtheile des letzteren Gerichts wäre noch ein Berufungsgericht zu schaffen. Dieses könnte beim Landgericht aus 11 Mitgliedern, nämlich 5 Staatsrichtern und 6 Laien, gebildet werden. Man könnte von diesen drei verschiedenen Schöffengerichten das beim Amtsgericht das amtsgerichtliche oder kleine, das beim Landgericht von sieben Mitgliedern das große und das von elf Mitgliedern das Berufungs-Schöffengericht nennen.

Das Verfahren in der Berufungsinstanz könnte bei beiden Schöffengerichten ziemlich dasselbe sein, nur müßte, wie bereits für die erste Instanz vorgeschlagen, auch in der Berufungsinstanz die Thatfrage von allen Mitgliedern des Schöffengerichts und die Rechtsfrage blos von den Staatsrichtern entschieden werden.

— Aus Braunschweig, 18. Februar, schreibt man dem „B. T.“: In dem größten, über 1500 Mitglieder zählenden Kriegerverein unserer Stadt, dem Kreislandwehrverein, ist es zu eigenthümlichen Szenen gekommen. In einer im Januar stattgehabten Versammlung entstanden hitzige Debatten, wobei zwei Kameraden öffentlich erklärten, sie hätten bei der letzten Reichstagswahl für den sozialdemokratischen Kandidaten Blos gestimmt. Es wurde nun ein Antrag auf Ausschließung dieser beiden Mitglieder gestellt. Die mit Prüfung der Angelegenheit betraute Kommission erklärte sich jedoch mit 3 gegen 2 Stimmen gegen Ausschließung. In einer gestern stattgehabten, sehr stürmisch verlaufenen General-Versammlung wurde mit etwa 160 gegen 120 Stimmen die Ausschließung abgelehnt. Die Betreffenden erklärten, sie seien durchaus keine Sozialdemokraten, hätten aber aus Aerger über die Streitigkeiten der andern Parteien für Blos gestimmt. — Der Vorstand des Vereins will, wie verlautet, sein Amt niederlegen, und es dürfte noch zu manchen unliebsamen Szenen kommen. Der Kreislandwehrverein hat übrigens ein Vermögen von ca. 30,000 Mk.

— Die Engländer scheinen die ersten zu sein, welche ihre Neuerwerbungen auf Neu-Guinea auch zu wissenschaftlichen Zwecken auszubeuten suchen. Unter ausdrücklicher Zustimmung der britischen Regierung werden die „Royal Geographical Society“ und die „British Association“ eine Expedition zur wissenschaftlichen Erforschung des Innern von Neu-Guinea ausrüsten und entsenden. Zunächst soll die im Südosten der Insel befindliche Gebirgskette, insbesondere Owen Stanley Range durchforscht und dann die Ostküste der Insel besucht werden. Als Leiter der Expedition, die in Kurzem von England aufbrechen und etwa 18 Monate bis zwei Jahre ausbleiben wird, ist Henry O. Forbes gewonnen worden. Derselbe ist überzeugt, daß, wie reich und gewinnbringend auch die von Deutschland erworbene Nordhälfte der Insel sei, die Südhälfte an Reichthum des Bodens und der Bodenschätze nicht zurückstehen wird. Insbesondere macht Forbes auf denjenigen Theil der Insel von der Huon Bay bis zum Ostkap wegen besonderer Fruchtbarkeit aufmerksam; es ist dies der Theil, wegen dessen die englisch-deutschen diplomatischen Verhandlungen schweben. Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere deutschen Ethnographen und Geographen sich den jungfräulichen Boden Neu-Guineas zur gründlichen wissenschaftlichen Erforschung nicht durch die Engländer vorweg nehmen ließen. Jetzt, wo deutsche Kaufleute

Feuilleton.

Der Liebesbach.

Eine kurhessische Sage.

Von Leon Duplessis.

„Verloren, verloren,“ rief der knorrige Bauer. „Frau, hörst Du es, der Prozeß ist verloren; durch Richterspruch bekommt Ellenberger meinen Acker, Frau, wie hasse ich diesen Menschen!“

„Und Du hast Recht, ihn zu hassen, Steinmetz; doch höre auf mich; über den Amtmann v. Spangenberg kommt noch in Kassel unser Fürst, rufe ihn an, er wird das ungerechte Urtheil vernichten und uns den Acker wiedergeben.“

„Er muß ihn uns wiedergeben,“ tobte der Mann; „Landgraf Philipp muß mir altem Recken vom Mühlberg mein Recht verschaffen . . . . sonst . . . . Himmel und Hölle . . . . sonst . . . .“ Und grimmig, entschlossen, ohne seinen düsteren Gedanken ganz auszusprechen, stand er mit einem Fluche auf und schlug heftig mit der Faust auf den Tisch.

Da trat Aennchen herein zu den erregten Eltern, im Sonntagskleide, die blonden Flechten lang herabhängend, das Gesangbuch in der Hand und richtete ihre blauen Augen freundlich und treu auf den Vater. Steinmetz lächelte, trotz seiner Wuth.

„Vater, es ist Zeit,“ sagte die Tochter, und als sie sprach, läuteten die Glocken zur Kirche.

„Ja, gehen wir,“ brummte der Alte, „handelt der Ellenberger auch wie ein Heidenhund und Papist, — so soll der Steinmetz gerade guter Christ bleiben.“

Würdig und langsamen Schrittes ging er mit Weib und Kind in die Kirche.

Der neue Pfarrer sprach in warmen Worten über die wahre christliche Liebe, über Duldsamkeit und Demuth.

„Und vergebt Euren Schuldigern, damit Euch vergeben werde.“

Als der Gottesdienst zu Ende war und das Volk die Kirche verließ, fügte es sich, daß Steinmetz mit Ellenberger und seiner Familie unter dem Portale zusammentraf. Grimmig ballte er seine Faust und drohte seinem Feind; — „o, Du böser Mensch!“ flüsterte Frau Steinmetz.

Ellenberger aber trat ruhig näher, grüßte freundlich und bot jenem die Hand.

„Gieb mir die Rechte, Nachbar,“ sagte er mit erregter Stimme so laut, daß alle ihn hörten, — „dieses einen Ackers wegen werden so alte Freunde, wie wir, doch nicht Todfeinde werden?“

Wie versteinert blieb Steinmetz stehen.

„Ja, reich mir Deine Rechte,“ und weicher wurde die Stimme des Sprechenden, wenn nicht in der Erinnerung an unsere frühere Freundschaft, so doch in der Hoffnung auf das Glück unserer Kinder; sie lieben sich, hörst Du, und im Namen meines Heinz werbe ich hier, an dieser heiligen Pforte um Dein holdes Aennchen.“

„Du lügst,“ schrie Steinmetz außer sich vor Zorn, „sie lieben sich nicht!“

„So sieh' sie hier zu Deinen Füßen,“ — antwortete kalt der Ellenberger.

Hand in Hand, ihr Antlitz in Thränen gebadet, war Aennchen und Heinz vor dem Wüthenden in die Knie gesunken. Ihr Schluchzen allein sagte beredtsam genug, was ihre Brust erfüllte und was ihre Zungen vor Wehmuth und Angst nicht sprechen konnten.

„Niemals, niemals,“ schrie Steinmetz immer lauter, „geb ich mein Kind dem Sohne eines Räubers.“

Da schoß das Blut dem Ellenberger in die bleichen Wangen; aber er beherrschte sich, denn ein ganzer Mann, klug, redlich und stets Herr seiner selbst, der blieb er auch jetzt. „Steh auf, Heinz“, sagte er entschieden, „steh auf, mein armer Junge, nun ist's genug, hab' ich auch Aennchen, die Du zur Braut erkoren, innig lieb, so dulde ich's jetzt nicht mehr, daß Du um sie wirbst. Aber ein „Niemals, niemals“ rufe ich deshalb nicht aus, denn uns Sterblichen ziemt das Wort nicht. Aber höre! Sieh dort den Berg, mein Sohn“ — alle lauschten aufmerksam auf den tief erregten, schwer beleidigten Mann — „erhebe Deinen Blick dorthin auf den hohen Kieselsberg, — dort oben, am Horizonte, auf dem Gipfel ist ein von der Natur geschaffener, unerschöpflicher Teich voll des klarsten, herrlichsten Wassers. Wenn Du, mein Sohn, mit Aennchen, ohne andere Hülfe, als die von Gott, in dreien Tagen und zweien Nächten das Wasser von dem Teich bis hier nach Spangenberg auf diesen Platz führen kannst, dann nur — dann nur allein gebe ich meine Einwilligung zu Eurem Bunde, nur dann will ich ihm seine Beleidigung verzeihen, das schwöre ich! Aber ein niemals spreche ich nicht aus.“

„Oho“, höhnte spottend der andere, „wenn Ihr dies Werk vollbringt, dann geb' auch ich Euch meinen Segen, dann bitte ich Dich um Frieden, Ellenberger, — das schwör' auch ich!“

In frommer, gotterfüllter Stimmung traten Heinz und Aennchen in die Kirche zurück. Lange blieben sie vor dem Altare; was ihnen die Engel dort zugeflüstert, — wer weiß es?!“

Die Sonne verging. — In der Frühe des kommenden Tages, als der erste Sonnenschimmer durch das frische Frühlingslaub strahlte, begaben sich Heinz und Aennchen auf den hohen Kieselsberg, — Spaten, Karren und anderes Handwerksgeräth führten sie mit sich; ihre Liebe im Herzen — hatten sie in sich eine übermenschliche Kraft. —

Tag und Nacht arbeiteten sie, um das Wasser des Teiches nach Spangenberg sicher abzuleiten, und die Riesenarbeit ging merklich vorwärts. Kein Zweifel an dem Gelingen war in ihrer Brust, sie aßen nicht, sie schliefen nicht, sie nahmen keine Erquickung; sie arbeiteten und arbeiteten, sie gruben und gruben, ohne Ermüdung, in wunderbarer Ausdauer, ohne Ruhe und Rast. Und als der dritte Tag sich seinem Ende neigte, da läuteten feierlich alle Glocken wie zu einem Feste. Aufgeregte Freude durchwogte das Städtchen. Die Einwohner in festlicher Stimmung und blumengeschmückt, begaben sich auf den Platz. — Dort stand der Pfarrer im priesterlichen Ornat, zu Seiten von ihm die feindlichen Familien. Dazu trat der Amtmann und der Bürgermeister. Auch Heinz und Aennchen waren da und gruben rastlos an der Rinne eines tiefen, schmalen Kanals. Und ehe die letzte Minute des prächtigen Tages wie ein Tropfen im Meer in die Ewigkeit gefallen war, — da that der Jüngling den letzten Spatenstich, und das klare, helle, silberne Wasser vom Kieselsberg quoll munter und plätschernd auf den Kirchplatz. —

Die Menge jubelte und jauchzte hoch auf in Entzücken und Freude; war doch nun das Städtchen vor der drohenden Wassersnoth gerettet!

Die beiden Alten reichten sich in bewegter Stimmung die Hand zur Versöhnung.

Aennchen, wie eine matte Taube, fiel, die müden Augen schließend, Heinz in die Arme. Der Kuß der Liebenden hatte kein Ende; ihre Lippen sollten sich nicht mehr trennen, denn von Arbeit erschöpft, im Gefühle höchster Wonne, sanken sie beide zur Erde . . . todt!

So lautet die unwahrscheinliche aber dennoch wahre Geschichte von Heinz und von Aennchen aus Spangenberg. Das Volk hat sie besungen in wehmüthig schönem Lied, und der Kanal, den sie gruben, heißt bis auf den heutigen Tag „der Liebesbach“.

ihnen den Weg gebahnt, sollten die deutschen Gelehrten mit besonderem Eifer zugreifen.

Ausland.

Paris, 17. Februar. Mit Ausnahme der radikalen Blätter, welche in den deutschen Sozialisten Feinde des deutschen Reichs und Bismarcks lieben, zollen fast alle übrigen Blätter den gestrigen anti-deutschen Kundgebungen ihren vollen Beifall und beloben die Studenten, daß dieselben nicht dulden wollten, daß man deutsche Abzeichen in den Straßen von Paris umhertrage. „Paris", das Clemenceau und die übrigen radikalen Abgeordneten, welche sich beim Leichenzug befanden und keinen Einspruch gegen den deutschen Kranz erhoben, scharf angreift, schließt seinen Artikel mit den Worten: „Es leben die Studenten, welche versuchten, den bombardirten Häusern ihres alten lateinischen Viertels den Anblick der deutschen Farben zu ersparen." Die „France" verlangt die sofortige Ausweisung der deutschen Sozialdemokraten und der „Temps" hat eine derartige Maßregel ebenfalls im Auge. Er meint: „Es steht Fremden nicht an, bei uns Unordnung und Meuterei hervorzurufen, Frankreich mag die Gastfreundschaft im reichsten Maße ausüben; die öffentliche Armenpflege von Paris mag ohne Unterschied der Nationalität Almosen vertheilen — die Deutschen sind die, welche unter den Fremden am meisten unterstützt werden. Das ist Alles in Ordnung. Aber daß diese nämlichen Individuen, denen wir eine so edelmüthige Gastfreundschaft gewähren, die Stifter von Zwietracht und Unordnung werden und sich das Recht anmaßen, in den Pariser Straßen Kundgebungen zu machen, Schlägereien hervorzurufen, dies kann kein vernünftiger Mensch dulden. Die deutschen Sozialisten konnten dies gestern gewahr werden." Jedenfalls werden die gestrigen Vorgänge von den Blättern benutzt, um die Erinnerungen von 1870/71 wieder vollständig wach zu rufen. Dies bezweckt auch ein Protest, den heute 300 Studenten im Café de l'Avenir unterzeichneten und der folgendermaßen lautet:

„Im Namen aller französischen Studenten erheben wir kräftigen Einspruch gegen die Kundgebung der deutschen Sozialisten beim Begräbniß von Jules Valles. Vor dieser Herausforderung des Landes hatten wir, junge französische Männer, die wir die Soldaten der Zukunft sind, die Pflicht, den Trägern deutscher Abzeichen nicht den freien Durchzug zu gestatten. Jede politische Frage bei Seite gelassen, nöthigt die Ehre der französischen Jugend diese Verwahrung auf. Der Kranz, welcher trotzbietend über dieser Menge schwebte, erregte auf dem ganzen Weg eine Entrüstung, deren Charakter wir bezeichnen wollen. Vaterlandsfeindliche Rufe ließen sich vernehmen. Wir antworteten mit: Es lebe Frankreich! Wir halten darauf, zu zeigen, daß Fremde, die gestern die Herren der Straße waren, nicht ungestraft nach Paris und gar in das Herz der Jugend, der Schule, wo der Saft des Patriotismus gährt, kommen können, um ihre Standarten spaziren zu tragen, ohne eine immer blutende Wunde wieder aufzureißen; es giebt in unseren Herzen Saiten, welche bei der Erinnerung an die Vergangenheit, bei der Hoffnung auf die Zukunft erbeben. Indem wir unser festes Zusammenhalten, die Einheit unserer Gesinnungen bekräftigen, haben wir getreu die Ueberlieferungen befolgt, welche wir unverletzt denen überliefern wollen, welche nach uns kommen. Eine von Kugeln durchlöcherte, aber nicht mit Koth beschmutzte Fahne wollen wir tragen. Möge das Land über uns richten."

Die Behörden haben wegen der gestrigen Vorgänge sofort eine Untersuchung angestellt und es hat sich ergeben, daß die deutschen Sozialisten, die sich bei dem Leichenbegängniß von Valles eingefunden, ohne Ausnahme einfache Arbeiter sind und keineswegs an eine deutsche Kundgebung dachten, sondern nur einen Kranz auf den Sarg eines sozialdemokratischen Gesinnungsgenossen niederlegen wollten. Sie als „deutsche Patrioten" anzusehen, würde den kosmopolitisch gesinnten Leuten wahrscheinlich mehr als eine Schmähung denn als ein Kompliment erscheinen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 20. Februar. Der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten lagen drei nicht unwichtige Vorlagen zur Berathung vor: Der veränderte Entwurf eines Regulativs über die Verwaltung des Armenwesens der Stadt Stettin, die Aenderung des Normalbesoldungsplanes für die städtischen Elementarlehrer und die Abänderungen des Sparkassen-Statuts. Trotzdem die Sitzung erst um 1/2 10 Uhr ihr Ende erreichte, mußte die erst genannte Vorlage von der Tagesordnung abgesetzt und deren Berathung für eine spätere Sitzung vertagt werden, dagegen wurde nach sehr lebhafter Debatte und nachdem von 7 Mitgliedern Aenderungsanträge gestellt waren, die Vorlage des Magistrats en bloc angenommen und erklärte sich dadurch die Versammlung mit dem Nachtrag zum Sparkassen-Statut einverstanden, genehmigte die Einrichtung von 6 Annahmestellen und ertheilte die Zustimmung zu der vom Magistrat entworfenen Instruktion für die Annahme-Stellen. — Die Vorlage des Magistrats betreffend die Aenderung des Normalbesoldungsplanes für die städtischen Elementarlehrer wurde theils von dem Magistrat zurückgezogen, theils von der Versammlung abgelehnt. Wir behalten uns hierüber noch näheren Bericht vor.

Unterm 11. Januar d. J. hat die Stadt die kaiserliche Genehmigung zur Annahme der Stolting'schen Erbschaft erhalten. Nach dem Willen des Stifters soll die Stolting-Stiftung von einer Kommission beaufsichtigt werden, die aus 2 Mitgliedern des Magistrats, 2 Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung, 1 Arzt und dem Testaments-Vollstrecker (Justizrath Wendlandt) bestehen soll. Von dem Büreau werden aus der Versammlung die Herren Bohm und Saunier zu Mitgliedern dieser Kommission vorgeschlagen. Von dem Testamentsvollstrecker ist im Anschluß an die kaiserliche Genehmigung der Annahme der Schenkung ein Ersuchen gestellt worden, in Folge dessen eine Vorlage des Magistrats eingebracht ist, über welche Herr Dr. König referirt. In dem Stolting'schen Nachlaß befindet sich eine sehr werthvolle Kupferstichsammlung. Es ist nicht möglich, diese Sammlung schon jetzt der Benutzung für das Publikum zu übergeben, dazu fehlen noch die Mittel, sowie ein geeignetes Lokal und vor Allem die geeignete Persönlichkeit, welche die Stiche dem Publikum übermittelte. Der Magistrat schlägt deshalb vor, die Kupferstiche in den Deputationssälen des Rathhauses bis auf Weiteres unterzubringen und immer einzeln schon jetzt zur Besichtigung des Publikums im städtischen Museum auszustellen, außerdem auch die außerordentlich werthvollen Stiche, welche der Erblasser zur Ausschmückung seiner Zimmer verwendete und welche sich hinter Glas und Rahmen befinden, nach vorheriger Reinigung durch sachverständige Hand ebenfalls dort unterzubringen. Während der Referent den ersten Theil der Magistratsvorlage zur Annahme empfiehlt, beantragt er, die Kupferstiche, welche früher die Wohnung des Stifters schmückten, aus den Rahmen zu nehmen und nach vorheriger Reinigung der Sammlung selbst einzuverleiben, da dieselben zu werthvoll seien, um damit ein Büreau zu schmücken.

Ferner hat der Testamentsvollstrecker angefragt, ob die aus dem Nachlaß herrührenden beiden Gypsfiguren — eine mediceische Venus und ein Apoll — im Museum aufzustellen oder mit zur Versteigerung zu überweisen seien. Der Referent beantragt der Vorlage des Magistrats gemäß die Ueberweisung zur Versteigerung. Herr Stadtrath Bock befürwortet die Magistratsvorlage im ganzen Umfange. Wenn Kupferstiche gut und sicher eingerahmt und weder der Sonne, noch der Feuchtigkeit ausgesetzt seien, so hielten sich dieselben am besten. Auch sei es nicht zu unterschätzen, wenn schon jetzt einige der werthvollen Stiche den Blicken des Publikums nicht entzogen würden.

Herr Wendlandt empfiehlt die Anträge des Referenten. Würden die Stiche im Geschäftslokal des Rathhauses ausgehängt, so würde dies einen sehr unharmonischen Eindruck machen, da dieselben verschiedene Größe und verschiedene Rahmen hätten. Auch seien die Rahmen zum größten Theil nicht sehr gut erhalten und müsse eine vollständige Restauration derselben vorgenommen werden.

Herr Oberbürgermeister Haken empfiehlt in Betreff dieser Stiche es dem Magistrat anheimzugeben, die Sache nochmals zu prüfen.

Herr Graßmann tritt für den Antrag des Referenten ein, da die Stiche unter Rahmen mehr oder weniger durch das Eindringen des Staubes zu leiden haben. Redner weist auf die Praxis im Kupferstich-Kabinet zu Berlin hin.

Herr Dr. Wolff vermißt in den hier zur Unterbringung der Stiche vorgeschlagenen Räumen die Sicherheit, wie sie in dem Berliner Museum zu finden ist, hier könne zu mancher Tageszeit Jedermann unbehelligt in die Räume gelangen.

Nach einer Entgegnung des Herrn Stadtrath Bock werden die Anträge des Referenten angenommen.

Ohne Debatte wird das Eingehen der Stelle des Futtermeisters bei der Wasserleitung genehmigt, dafür die Anstellung eines dritten Maschinenmeisters mit 1500 Mk. Gehalt beschlossen; ebenso werden ohne Debatte die Kosten für verschiedene bauliche Anlagen im Berkhoff-Stift, sowie für die Beschaffung einer Drehrolle für dieses Stift bewilligt.

Zum Mitglied der 6. Armen-Kommission wird Herr Buchhändler Katter und zum Mitgliede der 28. Armen-Kommission Herr Lehrer Dittmer gewählt.

Ein Schreiben, in welchem sich der Galgwiese 4 wohnhafte Maurer Oesterreich über den Beschluß der Versammlung beschwert, nach welchem keine Wasserstöcke auf der Galgwiese gesetzt werden sollen, geht zu den Akten.

Von Seiten des Bezirks-Vereins Oberwiek ist schon wiederholt wegen Beleuchtung der Sannestraße petitionirt, der Magistrat hatte auch früher dem Wunsch der Petition Rechnung getragen und in einer Vorlage empfohlen, auf der genannten Straße 3 Laternen aufzustellen. Diese Vorlage wurde jedoch von der Versammlung abgelehnt, weil von dem damaligen Referenten betont wurde, daß die ganze Straße nur von 6 Familien bewohnt würde. Der Bezirks-Verein wandte sich demnächst aufs Neue mit einem Schreiben an den Magistrat, in welchem er hervorhob, daß die von dem Referenten gemachten Angaben irrig, da in der Sannestraße in Wahrheit 44 Familien mit 184 Familiengliedern wohnten, von denen 328 Mark Steuern aufgebracht würden. Nun war aber der Magistrat der Ansicht, daß 3 Laternen zu einer Beleuchtung der Straße nicht ausreichend seien und er nahm deshalb Abstand von seiner früheren Vorlage. Herr Decker, welcher heute über die Angelegenheit referirt, empfiehlt auch in Folge dessen, die Petition den Magistrat zum abschlägigen Bescheid zu überweisen.

Herr Stadtrath Bock empfiehlt die Annahme dieses Antrages, ebenso wie Herr Petermann, welcher darauf hinweist, daß die Anwohner der Sannestraße sich noch nicht bereit gefunden haben, ihre Grundstücke an die städtische Wasserleitung anzuschließen, sie also auch kein Entgegenkommen von den städtischen Behörden erwarten könnten.

Herr Döring glaubt, daß die Beleuchtung nicht verweigert werden könne, wenn die Hausbesitzer ihre Grundstücke nicht an die Wasserleitung anschließen ließen.

Die Herren Dorschfeldt, Bohrisch, Rückforth, Dr. Kleingünther und Saunier treten für Berücksichtigung der Petition ein, indem sie darauf hinweisen, daß die Straße sehr frequentirt wird, da sie die Verbindung zwischen Galgwiese und Apfelallee bildet und daß bei einer Einwohnerzahl von 184 Seelen eine Beleuchtung der Straße nöthig sei.

Schließlich stellt Herr Dr. Dohrn den Antrag, die Petition dem Magistrat mit dem Ersuchen zurückzugeben, eine Vorlage ausarbeiten zu lassen, wie sich die Straße zweckmäßig beleuchten lasse. — Der Antrag wird angenommen.

Herr Zimmermeister Leo Wolff beabsichtigt auf dem von ihm von der Stadt gepachteten Platz Nr. 28 am Dunzig eine Branntweinbrennerei und Liqueurfabrik zu errichten, da aber hierzu größere Baulichkeiten nöthig sind und sich diese auf dem gepachteten Terrain nicht gut ausführen lassen, hat er dem Magistrat vorgeschlagen, den Pachthof von der Stadt zu kaufen. Nach mehrfachen Verhandlungen ist auch eine Einigung dahin erzielt worden, daß Herr Wolff zum Preise von 45,000 Mark und 10,000 Mark Pflaster-Kaution 4102 Qm. Fläche von den Pachtplätzen Nr. 28 und 29 erhält, nachdem er sich verpflichtet hat, von den Plätzen größere Terrains zur späteren Bollwerksanlage an die Stadt abzutreten. Nach kurzer Debatte wird der Verkauf von der Versammlung genehmigt.

— Landgericht. Strafkammer 1. Sitzung vom 19. Februar. Unter dem weiblichen Geschlecht findet man auch Verschiedene, welche nicht gerade sehr sanften Gemüthes sind und besonders wenn die Frauen „unter sich" sind und Händel bekommen, dann ist oftmals von holder Weiblichkeit keine Spur. Bekanntlich gehören aber derartige Händel und Streitigkeiten unter Frauen nicht gerade zu den Seltenheiten, wie die vielen Prozesse wegen Beleidigung vor dem Schöffengericht beweisen, aber selten geht es bei denselben so hart her, als bei dem Streit, welcher die Grundlage zu einer Anklage vor der Strafkammer bildete. In dem Hause Marchandstraße 14 in Bredow wohnten auf einem Flur die verehelichte Maurer Biesenthal, geb. Krienke, und die verehelichte Arbeiter Trettin, aber von getreuer Nachbarschaft war nicht viel zu merken. Es kam wiederholt zu recht hitzigen Wortgefechten und auch am 18. November v. J. waren die Geister wieder einmal sehr erregt, es kam zum Streit, der schließlich damit endete, daß die Biesenthal mit einem Messer ihrer Nachbarin eine Wunde am Kopfe beibrachte. Deshalb heute wegen Mißhandlung angeklagt, wurde gegen die B. auf 1 Monat Gefängniß erkannt.

Stadt-Theater.

Der Baritonist unserer Oper, Herr Schügraf, hatte gestern zu seinem Benefiz Wagner's „fliegenden Holländer" gewählt, ein Werk, welches im Allgemeinen recht gut in Szene gesetzt wurde und ein zahlreiches Publikum in dem Musentempel versammelt hatte. Es ist dies das vierterste melodramatische Opus Wagners, welches er kurz nach dem „Rienzi" im Jahre 1841 in Paris komponirte, und welches damals bei der ersten Aufführung in Berlin enthusiastische Aufnahme fand. Wagner hält sich hier noch theilweise an der früheren Opernform, die aus einer Reihe von zusammenhängenden Arien, Duetten, Ensembles ꝛc. bestehen, jedoch zeigen sich in der Kompositionsweise schon die Spuren zum Uebergange nach der streng dramatisch gestalteten Handlung. Komposition und Text (gleichfalls von Wagner) haben von den Wagner-Gegnern viele Anfeindungen erfahren. Beide leiden an großen Ueberschwenglichkeiten.

Herr Schügraf, welcher bei seinem Auftreten mit donnerndem Applaus unter Zuwerfen von etwa einem Dutzend werthvoller Lorbeerkränze empfangen wurde, sang den „fliegenden Holländer" mit künstlerischer Begeisterung und Schwung; beim Ende der ersten großen Arie des ersten Aktes bemühten sich hunderte von Händen, ihm den verdienten Beifall entgegen zu bringen; da aber gerade der Dichter-Komponist nach dieser Arie einen Schlußsatz mit Pauken, Trompeten und verminderten, unaufgelösten Terzdezimen-Akkorden im stärksten Fortissimo geschrieben hat, — jedenfalls um das gebrochene, zerrissene Herz und Gemüth des gespenstigen Seefahrers dramatisch zu schildern, — so geht regelmäßig diese Beifallssalve spurlos verloren. Das Auditorium fand jedoch Gelegenheit, solche im Verlaufe der Oper zehnfach zu wiederholen.

Die Herren Herrmann (Daland), Richter (Erik) und Michèl (Steuermann) fanden sich mit ihren Partien in höchst lobenswerther Weise ab.

Die Rolle der „Senta" war Frau Görlich zugefallen. Sie wußte dieselbe dramatisch und gesanglich mit künstlerischer Verve zu gestalten.

Was die Chöre betrifft, so war der Spinner-Chor bei Beginn des 2. Aktes:

„Summ' und brumm, du gutes Rädchen,
Saus' und brauf', summ! brumm!" ꝛc.

recht gut einstudirt, dagegen machten die Chöre der Daland-Matrosen und des Gespensterschiffs im letzten Akte die Haut schaudern, was wohl in der hoch dramatischen und sich streng an die Handlung anschließenden Auffassung des Komponisten seinen Grund haben mag.

Die meiste Mühe und Arbeit dürfte wohl Herr Kapellmeister Feld gehabt haben und darf er froh sein, diese Oper hinter sich zu haben. Die dekorative Ausstattung der Oper war glanzvoll zu nennen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute: Stadttheater: „Mein Leopold."

Die Nr. 8 der „**Gefiederten Welt**", Zeitschrift für Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler, herausgegeben von Dr. Karl Ruß (Berlin, Louis Gerschel), enthält: Zum Vogelschutz: Gesetzliche Regelung in Tirol; Vogeljagd in Italien. — Bericht über meine Webervögel und Widafinken. — Nordamerikanische Vögel im Freileben geschildert: Der Waldfink. (Schluß). — Die vierte Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin: III. Die einheimischen Vögel (d. Raben, Raub- und Sumpfvögel; Hühnervögel, Wildtauben; Bemerkung). — Die diesjährige Frühjahrs-Thierversteigerung in Antwerpen.

Vermischte Nachrichten.

— (Vatermord.) Man telegraphirt aus Pest: Aus Vörösbereny im Veszprimer Komitat wird ein grauenhafter Vatermord gemeldet: Der Gutsbesitzer Herczeg wohnte mit seinem Sohne Johann und dessen Gattin im gemeinsamen Haushalt. Als der Vater, der seit Jahren verwittwet ist, vor Kurzem wieder heirathen wollte, faßte der Sohn einen schrecklichen Entschluß. Er lauerte dem Vater auf und schlug ihn mit der Axt nieder; die eigene Gattin, die abwehren wollte, mit Tod bedrohend. Der Vater, ein Athlet, wehrte sich lange, endlich sagte er resignirt: Tödte mich, aber dann mußt auch Du sterben. Lieber Vater, es muß sein, erwiderte der Sohn. Nach 33 Streichen erlag der Alte und der Sohn lud ihn mit Hülfe der zitternden Gattin auf einen Ochsenkarren, brachte ihn vor den Weingarten und lud ihn dort ab. Die Behörde schöpfte Verdacht und das Ehepaar wurde verhaftet. Der Mörder gestand Alles und suchte nur die Gattin reinzuwaschen, die von dem Anschlag nichts gewußt habe.

— (Unleugbarer Widerspruch.) Nun, Frau Geheimoberappellationsgerichtssekretärin waren heute so einsilbig?"

— Zwischen Wucher und Bankrott ist häufig weiter kein Unterschied, als daß dieser nach dem Konkurs und jener vorher 50 pCt. giebt.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Essen 19. Februar. Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" aus Herne mittheilt, sind gestern Abend gegen 8 Uhr auf der Zeche Shamrock durch einen Brand in einem Bremsberge in dem Flötz 4, dessen Entstehung bisher noch nicht aufgeklärt worden ist, 7 Mann ums Leben gekommen. Der Betrieb der Grube ist nicht gestört. Die Zugänge zu der Unfallsstätte sind abgemauert.

Wien, 19. Februar. Der Großherzog von Sachsen-Weimar traf heute früh hier ein und wurde auf dem Bahnhofe von dem Kaiser Franz Josef empfangen. Absteigequartier nahm derselbe bei dem deutschen Botschafter, Prinzen Reuß. Um 11 Uhr stattete der Großherzog dem Kaiser einen Besuch in der Hofburg ab.

Petersburg, 19. Februar. Die russische „Petersburger Zeitung" meldet, daß das Statut der Rostow-Wladikawkasbahn-Gesellschaft, wonach dieselbe verpflichtet ist, eine Zweigbahn nach Noworossijsk innerhalb zwei und einem halben Jahre fertigzustellen, bestätigt worden. Fünf Jahre nach Eröffnung der Zweigbahn erhält die Regierung das Recht, die gesammte Wladikawkasbahn durch Aufkauf der Aktien für sich zu erwerben.

„Nowosti" zufolge genehmigte der Reichsrath einen Gesetzentwurf, durch welchen die Sonderstellung des Steuermanns- und des Artilleriekorps in der Kriegsmarine aufgehoben wird.

Rom 18. Februar. Der Papst spendete anläßlich des bevorstehenden siebenten Jahrestages seiner Thronbesteigung 10,000 Frcs. für die Armen.

Die dritte Expedition nach dem Rothen Meere geht wahrscheinlich am nächsten Montag von Neapel aus in See. General Ricci wird die italienischen Garnisonen in Massovah, Beilul und Assab inspiziren und sodann alsbald nach Italien zurückkehren.

London 19. Februar. Lord Granville wird heute im Oberhause und der Premier Gladstone im Unterhause Erklärungen über die egyptische Angelegenheit abgeben. Northcote beabsichtigt heute ein Tadelsvotum gegen die Regierung wegen ihrer bisherigen Politik in Egypten anzumelden.

Aus Korti vom 18. d. M. wird gemeldet: Die englischen Truppen haben Gubat am 14. d. M. geräumt und sich nach Abuklea zurückgezogen. Von dort werden sie möglicherweise nach Gakdul zurückgehen, wo mehr Wasser vorhanden ist. Es verlautet, der Mahdi sei mit 50,000 Mann und vielen Geschützen auf dem Marsche nach Metammeh.